

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Die drei schönen Haslijungfrauen oder die Sage vom Gismaidlein, Gaudiweiblein und Enstlenfräulein
Autor: Bigler, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trotzdem ist der Höhenunterschied zwischen beiden Orten so groß, daß die gegebene Länge nicht ausgereicht hätte und deshalb noch eine künstliche Entwicklung von 1200 Meter eingeschaltet werden mußte. Dies geschieht durch einen großen Kehrtunnel oberhalb Filisur, demselben, in welchem vor Jahresfrist Oberingenieur Perbs und fünf Arbeiter durch einen Schlammeinbruch ums Leben kamen.

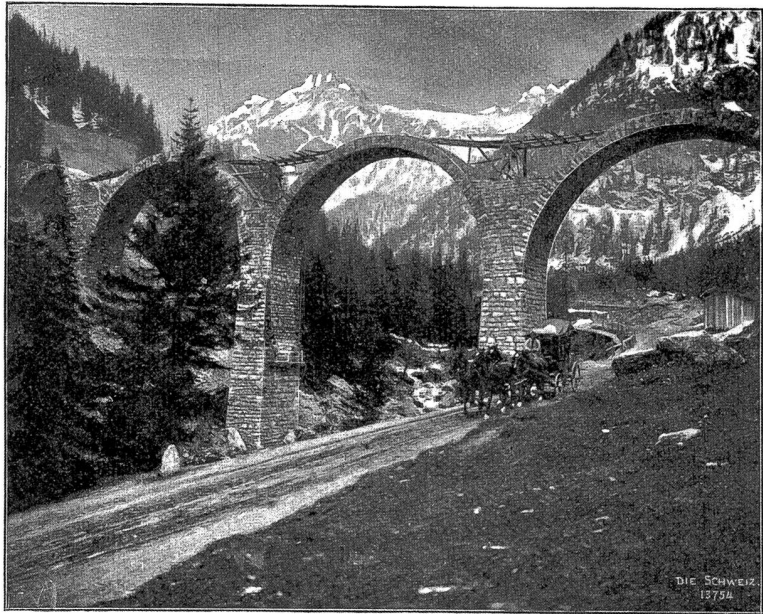
Die weitere Strecke bis zum Bergünerstein liegt an einer hohen offenen Berghalde, von der man einen wundervollen Ueberblick über das Albulathal und die ganze benachbarte Bergwelt genießt. Hinter dem Bergünerstein, am Rand der graufigen Schlucht, erreicht die Fahrstraße wieder die gleiche Höhe mit der Bahn, und gleich darauf öffnet sich der liebliche Thalkessel von Bergün mit seinen saftig grünen Matten, aus denen ringsum schnee- und eisbedeckte Niesen in die Lüfte steigen. Das stattliche Dorf Bergün, das heute eher einer Bergwerksstadt denn einer Sommerfrische gleicht, liegt ziemlich abseits der Bahn, von der man überhaupt im ganzen Thal wenig zu sehen bekommt. Sie steigt in riesigen Schlangenwindungen die umliegenden Hügel empor, um die letzte Strecke bis zum Tunnel, die steile Albulaschlucht, besser überwinden zu können. Gleich hinter Bergün schließt sich das Thal zur wilden Felsenenge, in der mit einem Mal jede Vegetation erstorben scheint. Eine weite, spärlich mit Wald bewachsene Steinwüste thut sich auf, in der mächtige Lawinen bis an das schäumende Wasser der jungen Albula heranreichen. Die Thallänge zwischen Bergün und Preda, dem Tunnelleingang beträgt 6,5 Kilometer, die Höhendifferenz 416 Meter. Die Bahn muß also trotz Anwendung der Maximalsteigung noch eine künstliche Entwicklung von 5,5 Kilometer suchen. In drei großen Schleifen, drei langen Kehrtunnels und vier Thalübergängen windet sich die Bahn das enge Fesenthal hinauf, bis sich vor Preda das Gelände wieder etwas ebnet. Die Partie durch diese Bergschlucht ist unbedingt der großartigste Abschnitt der ganzen Bahn und darf sich mit ihren staunenerregenden Kunstbauten unbedingt zu den hervorragendsten Bahnanlagen der Welt zählen.

Auf der Südseite des Tunnels sind die Geländeverhältnisse ungleich viel günstiger, sodaß auch großartige Bauten dort vollständig mangeln. Einzig die Ueberwindung der Innschlucht zwischen Cresta und St. Moritz erfordert noch ziemlich kostspielige Arbeiten, weshalb diese Endstrecke auch ein Jahr später eröffnet wird. Während von Thufis bis Samaden der Verkehr schon am 1. Juli 1903 aufgenommen wird, erfolgt die Inbetriebsetzung der Endstrecke erst am 1. Juli 1904.

Was die Eröffnung der Engadinbahn für den Verkehr zu bedeuten hat, besagt die eine Tatsache, daß man heute mit der Post eine ermüdende Fahrt von 12—14 Stunden zu überstehen hat, während man in Zukunft die gleiche Strecke im bequemen Coupé in etwa drei Stunden zurücklegen wird. Auch hinsichtlich des Fahrpreises bietet die Bahn einen erheblichen Vorteil. Das Billet zweiter Klasse wird von Thufis nach St. Moritz Fr. 12. 50 kosten, während man heute über die Sommerfaison einen erheblich höhern Betrag entrichten muß. Wer schließlich Zeit und Lust hat, dem ist es auch in Zukunft unbenommen, per pedes apostolorum die Straße zu wandern und die landschaftlichen Schönheiten ganz zu genießen. Er ist aber, wenn Unwetter naht, nicht gezwungen, alle Fährlichkeiten einer Fahrpostreise mitzumachen.

Schließlich sei noch auf die gleichzeitig im Bau begriffene Linie Reichenau-Flanz hingewiesen, die das schöne Vordererheintal erschließt und später wahrscheinlich einmal den Traum der Bündner, einen direkten Anschluß an die Gotthardbahn herzustellen, erfüllen wird. Sie wird gleichfalls am 1. Juli 1903 eröffnet werden.

A. Krenn, Zürich.



Großer Viadukt zwischen Bergün und Preda.
(Phot. A. Krenn, Zürich).

Die drei schönen Hasliungfrauen

oder die Sage vom

Geißmaidlein, Gauliweiblein und Engalenfräulein.

Von G. Bigler, Basel.

I. Nachdruck verboten.

Vor langen Zeiten, als auf der Blümlisalp, Gaulialp und andern heute völlig vergletscherten Alpen noch die schönsten, fettesten Kühe und Rinder weideten und frohe Sennen jodelten, das ganze Alpenland und besonders auch das Berner Oberland noch viel milder und fruchtbarer war als heutzutage, im Haslithale die zahme Kastanie reifte und bis weit in die Hochthäler hinauf gewaltige Walnußbäume kühlen Schatten



Beim Frühstück. Typen der am Bahnbau beschäftigten italienischen Arbeiter.
(Phot. A. Krenn, Zürich).



spendeten, lebte im Grund im Haslththal ein reicher Mann mit drei Töchtern: Elisabeth, Veronika und Margarita.

Schon als Kinder wurden diese von jedermann bewundert, und wie sie nun heranwuchsen, geschmeidig und doch voll Gesundheit und Kraft, wie die Weiden am Bache, da sprach von ihrer Schönheit bald das ganze Haslththal. Kurz nach der Geburt der Jüngsten starb die Mutter. Sie soll weitherum die schönste Frau gewesen sein, es aber mit der Treue nicht besonders genau genommen haben, was nicht hinderte, daß ihr Tod den Gatten fast um den Verstand brachte. Nun übertrug dieser seine übergroße Liebe auf die drei Töchter und gewährte ihnen bald die wunderlichsten Wünsche und Verlangen, in um so unsinnigerer Weise, je stattlicher und schöner sie sich herauswuchsen. Sein ungeheurer Reichtum gestattete ihm das. Ihre Nahrung bestand bis gegen das zwölfte Jahr hin zur Hauptsache aus Milch und Rahm, und jede hatte sich unter den schönsten und kräftigsten Tieren des Vaters ihre eigene Nährkuh ausgewählt, welcher nun, bis sie durch eine jüngere und schönere ersetzt wurde, alle möglichen Vergünstigungen und Auszeichnungen zukamen. Später hielten sie sich dann auch mehr an Fleischnahrung, und da waren es nun besonders junge Lämmer und Zicklein, die sie auf ihren Tisch verlangten. Nicht selten kamen auch Leute mit süßen, saftigen Früchten aus Italien über die Grimjel ins Haslththal herüber, und diesen waren die drei Töchter im „Grund“ stets gute Kunden. So wuchsen alle drei heran zu ungemein stattlichen Jungfrauen von im Oberland vorher und nachher nie gelehener Schönheit, und das will viel sagen. Aber sie waren auch stolz wie Königinnen, und ihren Launen setzten sie nachgerade keine Grenzen mehr. Der Vater hatte ihnen ein prachtvolles neues Haus mit drei gesonderten Wohnabteilungen müssen bauen lassen; darin lebten sie nun in fast fürstlichem Wohlsein.

Elisabeth, die älteste, hatte Haare von der Farbe des Ebenholzes und Augen so tiefdunkel und funkelnd wie die



Breda, die Nordpforte des großen Albulatunnels (1820 m ü. M.)
(Phot. A. Krenn, Zürich).

schwarzen wundervollen Kristalle, die man mitunter hinten im Haslththal und droben in der Umgegend der Grimjel findet. Ihre Nase war fein und edel, leicht gebogen; die vollen, rösigen Lippen umschlossen einen Mund von edelster Form, und ihre herrliche Gestalt erblühte in Jugendkraft und Lebenslust.

Veronika, nur um ein Jahr jünger als die vorige, besaß ebenfalls glänzend schwarze, üppige Haare; ihre Augen jedoch waren blau wie der Himmel über dem Haslththal an schönen Herbsttagen. Im übrigen glich sie ihrer ältern Schwester zum Verwechseln. Die blauen Augen aber bildeten zu den schwarzen Haaren einen Gegensatz von so bezaubernder Wirkung, daß niemand den Eindruck in seinem Leben wieder vergaß, den ein Blick der Veronika auf ihn gemacht.

Margarita, die jüngste, war auch die schönste. Ihre wundervollen Goldhaare, ihre tiefblauen Augen, die zartrosige ihre geschmeidig kräftige Gestalt mit der wundervollen Büste, ihre königlich stolze Haltung ließ jeden, der sie sah, in stummes, staunendes Anschauen versinken.

Keines der drei Mädchen war je krank gewesen, und so überstieg ihr Uebermut, als sie erst im Alter von 15—17 Jahren standen, manchmal schier alle Grenzen. Mehrmals soll es vorgekommen sein, daß sich alle drei in schmutzige Sennen verkleideten und so nächtliche Ronden ausführten und den Mädchen des Haslthales und Haslberges in ihren Gaden Besuche machten und, wo sie solche fanden, die Kitter nicht übel verjagten. Es ging das Gerüde, sie nähmen es mit den stärksten Burschen auf, und etwas mußte daran wahr sein; denn nachgerade war es allen verleidet, den Jungfrauen zu fensterlen; man erzählte sich viele ergötzliche Geschichten, welche die erlebt, die nächtlicherweise bei einer der Jungfrauen Einlaß begehrten.

Viele Leute behaupteten, die drei Jungfrauen besäßen ein Zaubermittel, dem sie ihre wunderbare Schönheit, Gesundheit und Jugendfrische zu verdanken hätten. Man sprach von wunderthätigen Quellen im Innern der Aareschlucht, in denen sie sich von Zeit zu Zeit baden sollten. Und in der That wurden sie öfters frühmorgens gesehen, wie sie für



Unterste Schulklasse der Zukunftsstadt (!) Breda.
(Phot. Chr. Conrad, Lucens, Waadt).

eine gute Weile in der Aareschlucht verschwanden. Die übermühtigen, ferngesunden Mädchen hatten wirklich das Bedürfnis, sich in den Strudeln der Aare zu erfrischen; sie gewöhnten sich mit der Zeit so sehr an das kalte Gletscherwasser, daß sie später nicht im mindesten mehr davor zurückschreckten, selbst dann ins Wasser zu steigen, wenn es infolge der Kälte der Luft völlig rauchte. Solche außerordentliche Gewohnheiten nebst der wunderbaren Erscheinung der Jungfrauen brachten es mit sich, daß vielfach gesagt wurde, die drei Schwestern wären nicht gewöhnliche Menschenkinder.

Als die drei Mädchen ins Alter von zwanzig Jahren gekommen, forderten sie vom Vater Zuteilung eines Teiles ihres Erbes. Jedes von ihnen verlangte von ihm eine schöne Alp mit vollständigem Besatz zur selbständigen Bewirtschaftung. Es war ihnen offenbar in dem kleinen Dörflein im „Grund“ zu enge geworden, ihr Thatendrang trieb sie auf ein weiteres Feld, und sie sehnten sich nach mehr Freiheit. Zudem fiel ihnen die gegenseitige und väterliche Ueberwachung immer lästiger. Wenigstens während der Sommermonate wollte jede aller Aufsicht des Vaters und der beiden Schwestern ledig sein.

Der Vater willfahrte den Töchtern ohne ernste Widerrede, und so erhielt Elisabeth die sonnig-schöne Mägisalp am Hasliberg, Veronika die fruchtbare, durch ihre würzigen Käse berühmte Gaultalp im Urbachthal und Margarita die herrlich gelegene, große und hübsche Engstlenalp zu oberst im Genththal. An ein und demselben Tag zogen die drei schönen Sennnerinnen auf ihre Alpen, nachdem auf einer jeden an prächtiger Lage für die Besitzerin eine schmucke Alpkühe gebaut worden war. Fröhliche Sennen und Sennbuben trieben die Alpkühe an, und hinter jedem Zug folgte auf einem Saumroß die Sennnerin.

Wie nun so jede der drei Jungfrauen ihr eigenes Besitztum hatte, glaubte jedermann, sie wären nachgerade die längste Zeit ledig geblieben. Diese Meinung war eine so allgemeine und weitverbreitete, daß weder auf der Mägisalp, Gaultalp noch Engstlenalp je ein Tag verging, ohne daß sich ein Freier eingestellt hätte.

Mit diesen Freiern trieben es aber die mutwilligen Mädchen über die Maßen arg. Denjenigen, die ihnen wohl in die Augen leuchteten, gaben sie anfänglich guten Bescheid, erweckten in ihnen Hoffnungen, schlossen mit ihnen auch wohl Viehhändel ab, wobei sie die verliebten Narren jeweils tüchtig über die Ohren hieben. Das Ende vom Lied war jedoch stets, daß sie der Liebhaber überdrüssig wurden und sie wieder los zu werden suchten. Das war nun nicht immer eine leichte Sache; denn unter den Freiern waren mitunter gar handfeste Bursche. Die meisten zogen zwar grollend und fluchend mehr oder weniger freiwillig ab; allein hin und wieder mußten die Jungfrauen zu allen Listen und Gewalttätigkeiten greifen, die ihnen zur Verfügung standen, um lästig gewordener Liebhaber los zu werden.

Eins bereitete den drei schönen Schwestern Kummer beim Aufenthalt auf ihren Alpen! Sie wußten wohl, wieviel das fleißige Baden im frischen Wasser der Aare zu ihrer Schönheit und blühenden Gesundheit beigetragen. Wo würde sich nun aber auf den Alpen Gelegenheit zum Baden bieten? Zwar Margarita hatte den Kummer bald los; da war ja der Engstlensee, der lud so eine warmblütige, blühende Jungfrau geradezu ein, sich in seine Fluten zu tauchen. Anders aber sah die Sache für Elisabeth und Veronika aus! Die erstere

war schon mehrmals recht mißstimmt von ihren Gängen durch ihre schöne Alp zurückgekommen: sie hatte nirgends einen Wasserfall, tiefen Tümpel oder gar ein Seelein getroffen, wo sie hätte baden können. Endlich aber fand sie doch, was sie suchte: einen schönen Wasserfall an verborgener Stelle. Dieser ist heute noch zu erkennen; er ist nicht hoch und noch weniger großartig. Das Wasser stürzte damals in der Mitte des Falles auf einem Felsvorsprung auf, wo es einen völligen Kessel ausgehöhlt hatte, verblieb aber keinen Augenblick in dem Kessel, sondern wurde gleich mit Gewalt zu einem Staubregen zerteilt, hinausgeschleudert und fiel auf einen ziemlich großen ebenen Platz, der von einem dichten, blumenreichen Rasen umgeben war, hinunter. So bildete dieser Wasserfall für die schöne Elisabeth ein natürliches Sturzbad, wie es künstlich kaum viel zweckmäßiger hätte hergestellt werden können.

Auch Veronika fand nach einigem Suchen weit oben im Urbachthale eine kesselartige Ausweitung des Baches, in der sich bequem baden ließ; nur durfte, wer da baden wollte, gegen die Kälte des Badewassers nicht empfindlich sein; denn das war hier die reine Gletschermilch, wie sie nur ein kleines Stück höher dem Gaultgletscher entfloß. In diesen Kessel schoß der Urbach seitwärts aus einer Felsenpalte, die er im Laufe der Zeit zu einem röhrenartigen Kanal ausgefeilt hatte, so daß das Wasser sich beständig in einer kreisenden Bewegung befand und besonders zur Zeit der Wassergroße, also im Sommer, das Bild eines wilden Strudels darbot. Allein der warmblütigen, kühnen, von Gesundheit strotzenden Veronika war weder das Wasser zu kalt, noch der Strudel zu wild; sie ließ nur die vorragenden Ecken und Kanten in dem Felsenkessel etwas wegweiskeln, im übrigen schien ihr alles in Ordnung zu sein.

Nun berichtet uns die Sage weiter von drei sonderbaren Wächtern, unter deren Schutz die Jungfrauen gestanden hätten. So soll ein gewaltiger Ziegenbock von braungelber Farbe der Elisabeth auf Schritt und Tritt gefolgt sein und des Nachts vor der Thüre ihrer Kammer gelegen haben; Veronika dagegen stand in der Obhut eines mächtigen Bernhardinerhundes, der nachts unter dem Bett seiner Herrin lag, während Margarita der Schützling eines rußschwarzen Stieres gewesen sein soll, auf dessen Rücken sie sich an schönen Sommermorgen gerne in dem schwarzgrünen Engstlensee tummelte. Auf welche Weise die drei schönen Sennnerinnen zu diesen sonderbaren Wächtern gelangten, ist uns nicht überliefert. Die Vermutung liegt indessen nicht weit ab, daß sie sich diese durch eine sorgfältige, zielbewußte Aufzucht herangezogen haben.

II.

Inzwischen war die Kunde von den drei schönen Haslilungfrauen auch bis ins Emmenthal gedrungen. Dort lebten auf einer der schönsten Alpen drei junge Sennen, stark wie Stiefen. Diese waren eins geworden, die drei berühmten Mädchen im Haslithal zu freien. Der Jüngste durfte sich rühmen, kürzlich einen der wildesten, gewaltigsten Stiere, die es je in den Emmenthaler Bergen gegeben, zu Boden geworfen und bezähmt zu haben, indem er ihn bei der Nase und den Hörnern packte und mit kräftigem Auck auf die Seite drehte. Der Zweite trug einmal eine schwere Kuh von einem Felsenband, auf das sie sich beim Herannahen eines Gewitters gerettet und wo sie nun weder vorwärts noch rückwärts konnte,



Engabin-Post im Schnypaß zwischen Thusts und Tiefenstaken.
(Phot. A. Krenn, Zürich).

auf die Alp hinauf. Der Älteste hinwieder schöpfte seinen Mut daraus, daß er seinen beiden Brüdern in den üblichen Kraftspielen der Aelpler, im Schwingen, Steinstoßen und Armstücken überlegen war. Ihr Vater hatte zu Lebzeiten für den reichsten Hüher auf den schönen Bergen zwischen Emme und Jfäs gegolten; seine Alpen bildeten ein eigenes, großes Senntum, wo die saftigsten, wohlschmeckendsten und größten Emmenthalerkäse bereitet wurden, die von Jahr zu Jahr höher bezahlt wurden und immer größern Gewinn einbrachten. Bei des Vaters Tode ging das Besitztum ungeteilt an die Mutter über, und die drei Söhne gaben sich das Wort, dieses auch nie, solange sie lebten, zu teilen. Da dächte es sie denn, es wäre ganz besonders passend, wenn sie auch drei Schwestern zu Frauen nehmen würden. Als sie daher von den drei schönen Hasliungfrauen hörten und von ihrem Reichtum, war ihr Entschluß, um sie zu freien, trotz aller bedenkllichen Gerüchte bald gefaßt.

Eines schönen Sommermorgens — kaum erhellte sich der Himmel schon etwas über der Schrattenfluh und Schafmatt — schritten die drei Sennen der großen Emme nach immer tiefer in die Berge hinein, hinten an der Schrattenfluh vorbei nach dem Sörenberg hinüber und kamen das Marienthal hinauf

über das Breitfeld auf den Brünig und weiter über den Grat weg bis auf die Höhe über dem Hasliberg.

Hier nahm Uli, der Jüngste, von den beiden Brüdern Urs und Benz (der letztere war der älteste) Abschied. Schon war's keinem der Sennen mehr ums Lachen. Während Benz und Urs abwärts schritten, wendete sich Uli über die Höhe hin dem Melchsee zu und an diesem vorbei gegen die Tannalp hin. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen, eine laue, stille Sommernacht, und der Vollmond stand über dem Titlis, dessen Schneefelder in wunderbarer Klarheit herüberleuchteten. Tief unten erblickte Uli den Engstlensee; ein großes Becken voll flüssigen Silbers schien dieser jetzt im Glanze des Mondlichtes zu sein. Sonderbar gestaltete Nebelflecken flatterten über den See hin gegen den Jochpaß hinauf. Eines Schauers konnte sich der brave Uli nicht erwehren bei dem Gedanken, was wohl für ein Schicksal ihn da unten erwarte, ob er wohl gar auch, wie nach dem Gerücht ein anderer Freier, im See sein Grab finden werde. Dann wendete er sich um, kehrte das Gesicht nochmals den heimatlichen Bergen zu, sandte noch einen stillen Gruß hinüber ins schöne Emmenthal. Darauf stieg er abwärts seinem Ziele zu.

(Fortsetzung folgt).

Der alte Geisshirt.

Sommermorgenschimmer, weich und duftig,
Liegt auf weiter Alp smaragd'nem Plan.
Hoch am Hang auf Pfaden, schmal und luftig,
Klimm' ich froh bergan.

Rote Feuerbrände loh'n und flacken
Am der Gräte bleiches Kalkgestein;
Rings in blauer Luft die starren Zacken
Glüh'n im Frühlichtschein.

Jauchzend send' ich helle Wanderlieder
Aus befreiter Brust ins grüne Land,
Und aus Klüften hallt es jubelnd wieder
Von der Klippenwand.

Dicht am Wege tummelt, kräuterkauend,
Sich im Krummholz eine Ziegenschar.
Sitzt ein Hirt daneben, düsterschauend,
Grau von Bart und Haar.

Und ich setze mich mit frohem Gruße
Zu dem Hirten auf den moos'gen Stein.
Goldig strahlt der Berg vom Kopf zum Fuße
Jetzt im Sonnenschein.

„Ha, welch' glücklich Los ist Euch beschieden!
fern vom Thalgewühl und Städtequäl
haust Ihr, Alter, sorglos und zufrieden,
Hoch auf freier Alm!

Und ich wußt' ihm keinen Trost zu sagen,
Drückt' ihm scheidend nur die rauhe Hand —
Doch im Traume seh' ich oft noch ragen
Jene Todeswand.

Tag um Tag darf Euer Auge weiden
Sich am gold'nen Glanz der Berglandspracht,
Die im Schmuck von Fels- und Firngeschmeiden
Euch entgegenlacht!“

Munter plaudernd red' ich so zum Alten;
Doch fast feindlich mustert mich der Mann.
Schmerzlich zuckt es in den Wetterfalten
Seiner Jüge dann.

Bebend spricht er: „Prächtigt anzuschauen
Däucht Euch wohl mein Berg im Sonnenstrahl —
Mich erfüllt der Anhold nur mit Grauen,
Der mein Liebstes stahl.

Einen Knaben hatt' ich — nur den Einen —
Einst mein Hort und Stab, wie ich geglaubt —
Und von diesen tück'schen Fluchgesteinen
Ward er mir geraubt!

Einem Zicklein war er nachgestiegen,
Das um Rettung schrie vom Felsenband.
Fand am Abend ihn zerstückert liegen
Dort am Fuß der Wand.“ — — —

Traurig sah der Mann mit dumpfem Grollen
Auf zum Unglücksberg, umstrahlt vom Licht,
Und zwei Thränen sah ich zitternd rollen
Ueber sein Gesicht.

G. Lütli, Kappel.

